Deutsche Treue.

Von C. Zoeller-Lionheart.

(6. Fortsetzung.)

„Dann hat man seine Pflicht getan, und das muß tröstend forthelfen, wenn man sein Blut und Leben der verlorenen Sache opferte."

„Und wenn auf der anderen Seite Ruhm und Ehre dir winkte und —"

„Versteh' ich dich recht!?" fiel er ihr heftig ins Wort, „willst du die Versucherin spielen, die mich fortlockt vom Wege des Rechtes? Mein Weib, mein teures, geliebtes, verunziere mir nicht das reine Götterbild, das ich von dir mit forttragen möchte als mein Palladium in Tod und Verderben. Es gibt für den Mann nur einen Ruhm: Ausharren bis zum letzten Atemzuge auf dem Platz, wohin ihn das Geschick gestellt, und eine Ehre: einzutreten mit Gut und Blut für die Sache, der er gedient, die er erwählt! Wer darin abweicht, wer sich da von abwenden läßt, sei es, wofür immer — ist — ein Ehrloser!"

In flammender Entrüstung war's ihr förmlich zugeschleudert. In dieser hochaufgerichteten Heldengestalt mit dem lohenden Zornesblick erkannte Olga Paulowna den gefügig Leichtlebigen kaum wieder, der sich ihrem Willen und Wunsch bisher so völlig unterordnete, der keinen Lebenszweck weiter zu haben schien, als ihr zu Gefallen zu sein. Es war etwas Ehernes in ihm, als er jetzt scharf beorderte: „Kein Wort weiter darüber!" — etwas, gegen das ihr Flehen, ihre Tränen vergeblich wie an einen Felsen anbranden würden, sie fühlte es deutlich, etwas Unerschütterliches, das nicht vom Fleck fortzubewegen war, eine Gesinnungstreue, die nichts wanken machte, und Olga Paulowna fürchtete sich zum ersten Male vor seinem gebieterischen Blick und Ton, und sie senkte zitternd die dunklen Wimpern, an denen eine schwere Träne hing.

Im nächsten Augenblick lag Paul weich und abbittend zu ihren Füßen und umschlang mit Inbrunst ihre Knie. Er hatte nicht rauh sein wollen gegen sie. Die Empörung gegen das Ansinnen, fahnenflüchtig zu werden, hatte ihn ja nur stürmisch fortgerissen.

„Tu's nicht, mein Liebling, nie wieder — nie!" beschwor er sie. „Du kennst uns Deutsche nicht. Da sind wir unverwundbar, das ist unser Palladium, unser Heiligtum, die angeborene, unerschütterliche, unbestechliche Treue gegen unseren Herrscher, und das Land, das uns ernährt. Wenn du unseren Frieden lieb hast, versuch's nie wieder. Alles kann ich verzeihen, nur keinen Zweifel an meiner Mannesehre!"

Die kurze Verstimmung war vorübergerauscht. Sie tauchte unter in all den Wonnen des neuen Eheglücks. Der Schmerz des Abschieds machte sie völlig vergessen.

Als anstatt der erwarteten Niederlagen Siegesbericht auf Siegesbericht einlief und schließlich auf die geheimen Umtriebe Stojanoffs Ostrumelien sich mit Bulgarien vereinigte, als Alexander von Bulgarien am zweiundzwanzigsten September seinen triumphierenden Einzug in Philippopolis hielt, und Olga Paulowna, die in Begleitung der Frau Oberst von Maltitz nach der ostrumelischen Hauptstadt geeilt war, um den Gatten vor seiner Heimkehr wieder zu begrüßen, und dem glänzenden Schauspiel beizuwohnen, ihren Gatten an der Seite des Fürsten einherreiten sah, da kannte ihr aufjubelndes Herz nur stolze Freude, und als sie sich jauchzend nach all dem Trennungsweh nun in den Armen lagen war jede Trübung des jungen Glückes auf ewig vergessen.

* * *

Hatte man ihrer, die jetzt fast ein Jahr hindurch sich einem schrankenlosen Glück hingeben durften, so völlig vergessen, wie die beiden die Welt um sich her, hatte man ihnen die kleinen und großen, beabsichtigten und ungeahnten Kränkungen vergeben, und würden sie aus dem großen Hexenkessel Bulgariens, in dem jetzt geheimnisvolle Kräfte ein Höllengericht zusammenbrauten, unangetastet hervorgehen!

Im Hause Konstantin Stoiloffs ging es wie im Taubenschlag ein und aus. Hinter verschlossenen Türen saßen ein halbes Dutzend Männer in seinem Arbeitszimmer.

Seinen Schreibern hatte er einen freien Tag gegeben, um ungestörter die Besucher empfangen zu können. Auf dem Sofa saß ein weißköpfiger Mann mit silberweißem Vollbart und drei tief einschneidenden Falten zwischen den Brauen, der Exministe: Zankoff, in der anderen Ecke desselben, die schmalgeschlitzten, müde blickenden Augen beobachtend auf den rastlos auf und ab wandernden Hausherrn geheftet, der Metropolit Clymmex, während der ehemalige Oberstleutnant Zacharow, der Besitzer des Hotels de Bulgaria, vertraulich seinen Arm in den des Rastlosen schiebend, lebhaft auf ihn einsprach.

Stoiloff schüttelte unschlüssig das Haupt.

„Offen mich als Feind erklären gegen ihn, durch den ich alles geworden?" warf er bedenklich ein.

„Offen", lachte Clement höhnisch, und der falsche Zug um Augen und Mund, der lauernde, hämische Ausdruck seines bartumwucherten Gesichts wurde so recht erkennlich. „Offen das vor der Zeit eingestehen, wäre das Dümmste, was du tun könntest. Leise im Dunkeln muß die Hand den Boden unter seinen Füßen unterminieren, ehe man zuschlägt. Alle Vorbereitungen sind getroffen, Gerüchte in alle vier Winde gesprengt, daß Serbien seine feindseligen Absichten erneuert. Das muß erst wirken, seine Dienste tun. Die Stadt muß so gut wie entblößt sein von allen Truppen, die ihm anhängen. Dann ist der Augenblick gekommen für uns, die wir das Wohl unseres armen Landes wollen", sagte er salbungsvoll.

„Und der Blutlohn, den man uns zahlt?" fragte Stoiloff fast verächtlich.

„Macht!" zischte Clement, seine kleinen Augen glühten fanatisch auf. „Mich gelüstet nach keiner höheren", sagte Stoiloff wegwerfend.

„Er hat sein Schäfchen wohl aufgehoben", höhnte in schneidendem Doppelsinn eine Stimme vom Fenster her. Sie gehörte einem Rittmeister Benderew, der sich dabei geschäftig türkischen Tabak zur Zigarette rollte und in das Mundstück klemmte, ehe er sie gelassen anzündete, und einen Zug tuend, zwischen einer ausgestoßenen Rauchwolke gemächlich weitersprach: „Ihm kann der fremde Wolf nicht an das wohlgehütete Eigentum. Laßt ihn! Er hat kein Interesse daran, daß die Fremden wieder herausgestoßen werden, wo sie nicht hingehören."

Stoiloffs Stirn umwölkte sich immer mehr unter den boshaften Geißelhieben des Offiziers. Er war sein Freund, sein Vertrauter. In einer Stunde fast unerträglicher Qual hatte er sich ihm rückhaltslos mit seinem ganzen häuslichen Elend offenbart. Jedes beißende Wort traf daher die immer offene Wunde.

Nichts hatte sich in diesem Jahre in den Beziehungen der Gatten geändert. Hedwig tat ihre Pflicht wie eine Heldin; aber die Heldin schmückte, jedem sichtbar, eine Märtyrerkrone. Sie ertrug das Leben wie eine schwere Last, sie schleppte freudlos und gleichmäßig ihr Dasein Tag für Tag neben ihm hin, und selbst die Geburt des Kindes hatte sie wohl sanfter und noch duldsamer, aber um kein Jota wärmer gegen ihn gemacht. Und dabei nicht ein Blick, ein Wort, eine Handlung, die Tadel verdienten, woran er die in ihm gährende Wut auslassen konnte. Ebenso gut durfte er sich an dem stummen, kühlen Heiligenbild der Gottesmutter über dem Kirchenaltar vergreifen, als an dieser stillen, traurigen Frau, die nichts tat, um ihm zu schaden, und nichts unterließ, als — ihn zu lieben.

Ja, der rohsinnige Stoiloff war in den zwei Jahren seiner Ehe dahin gelangt, wie der Verdurstende in der Wüste nach einem warmen Blick aus diesen toten Augen zu schmachten. Ihn schauderte jedoch vor dem eiskalten Steinbild, das seine sehnenden Arme umfingen, und entmutigt sanken sie von der Duldenden ab.

Was stand zwischen ihnen als trennende Mauer, die seine Leidenschaft nicht niederrennen konnte? Seinen moralischen Unwert, der sich ihr zu früh entschleierte, wollte er als solche nicht gelten lassen. Nachdem nun auch Westap vermählt und, wie es schien, der zwingenden Neigung allein gehorchend vermählt war, tastete sein Argwohn vergeblich nach jenem geheimnisvollen Hindernis umher, das zwischen ihm und seinem Weibe stand.

War es das Heimweh, das zehrende, das ihre bleiche Wange immer schmächtiger machte und immer trauriger den Blick der seelenvollen Augen, oder zehrte ein anderes verschwiegenes Leid an ihr, daß sie mehr und mehr wort- und klagelos dahinschwand? Er konnte es nicht ergründen, die verschlossene Frau blieb ihm ein ewiges, nur dunkel geahntes Rätsel, und das fraß an seiner stolzen Seele.

Sie, sein Eigentum, gehörte ihm nicht mehr als die Fremdeste der Straße. Und sie hatte einen Blick, einen Ton stolzer, kühler Verwunderung, der jeden Annäherungsversuch ihr fernhielt.

Und er brannte, dürstete nach ihr. Aber der konzentrierte Blick scheuchte ihn stets wieder von ihr zurück. Ihre Reserve umgab sie wie ein Panzer. So war es am Morgen erst gewesen, wo sie, ein Madonnenbild hold und schön, das Kind auf dem Schoße, mit diesem in vollem Mutterglück getändelt hatte, als er unerwartet in das Zimmer trat, das längst aufgehört hatte, ein gemeinschaftliches zu sein. Das Lächeln war auf ihrem Antlitz erstarrt, ihr lallender Mund plötzlich verstummt, die großen Augen von Mutter und Kind blickten ihn erschrocken wie einen Ruhestörer, ja die runden des Knaben sogar feindselig an, und als er die Arme nach der holdseligen Menschenknospe ausstrecken wollte, um doch etwas zu haben, das sein war, hatte der Kleine das blonde Lockenköpfchen ängstlich vor dem finsteren Manne an der Mutterbrust versteckt, und alle Zureden Hedwigs vermochten nicht, dasselbe aus seinem Zufluchtsorte hervorzulocken, ehe die hallenden Schritte ihm verkündeten, daß der Friedensstörer sich entfernte.

Ueberströmend von unsäglicher Bitterkeit, vertraute sich Stoiloff da dem Jugendfreund, den er im Arbeitszimmer seiner wartend traf, und seine so selbstbewußte Zurückhaltung der namenlosen Pein, ein Geächteter, Gemiedener im eigenen Hause zu sein. Er erschloß sich dem Freunde rückhaltlos mit seinem früheren Argwohn, seinen Bedenken, seinen Mutmaßungen, und der Offizier schürte das Feuer der Eifersucht, die nationalen Abneigungen des fähigen, einflußreichen Rumelier und führte ein paar Stunden später die Verschwörer ihm ins Haus.

Stoiloff hatte einen großen Anhang. Seine flammende Beredtsamkeit, wenn er für die Sache gewonnen wurde, riß unbedingt alle Schwankenden mit fort. Stoiloff der Sache gewinnen, hieß, einen großen Sieg erringen über Hunderte. Er mit seiner rücksichtslosen Redegewandtheit war der geborene Volkstribun, der auf die großen Massen wirken mußte wie wenige. Ihn hinüberziehen, war also die Aufgabe der Männer, die sich in seinem Hause versammelt hatten. Bisher war seine glänzende Begabung der Sache der Regierung gewidmet, jener Regierung, die ihr auf ihren Fluten hochgehoben. Man rang, man kämpfte seit einer Stunde vergeblich um seinen Uebertritt. Er schwankte hin und her. Sein häusliches Unglück hatte ihn zwar gegen deutsche Elemente arg verbittert; aber ein handgreiflicher Anlaß, sich als ausgesprochener Feind gegen dasselbe zu wenden, war ihm nicht geworden.

„Wir haben den Major Grulio auf unserer Seite. Der Kommandeur der Junkerschule hat sicher den größten Einfluß auf die jungen Offiziersaspiranten. Es könnte aber nichts schaden, wenn du durch deinen Vetter Bobred noch tüchtig auf sie einwirktest, Stoiloff! Karaweloff tut übrigens das Seine, um die Jugend den politischen Umtrieben zu gewinnen, oder sagen wir lieber Frau Katharina, die aus irgendwelch geheimnisvollen Gründen einen blinden Haß gegen alles gefaßt, was deutschen Namen trägt", sagte der Rittmeister immer mit derselben affektierten Kaltblütigkeit. In ihm aber pochte der geheime Haß gegen den Fürsten Alexander, der ihn trotz seiner Tapferkeit bei Slivnica getadelt und beim Avancement übergangen hatte.

Stoiloff nagte ratlos an seinen blutleeren Lippen.

„Es wäre Treubruch!" zauderte er. „Das Höchste, was ich für euch tun kann, wäre Passivität. Meine Pflicht wäre es eigentlich, mich mit aller Entschiedenheit euch entgegenzustellen."

„Tu, was du nicht lassen kannst", sagte Rittmeister Benderew mit einem geringschätzigen Achselzucken. „Die Deutschen werden's dir sicher in Liebe lohnen, daß du sie so hübsch zu konservieren verstanden, man kennt das ja aus Erfahrung. Halte sie nur fest, säuge sie mit deinem Herzblut, füttere sie an deinem Busen, laß dich für sie totschlagen. Der Lohn wird nicht ausbleiben, Konstantin Stoiloff! Glaub's mir, sie werden dein Haupt krönen, wie du es verdienst!"

Stoiloff zuckte unter diesem Sarkasmus, dessen geheimer Sinn ihm allein verständlich war, leicht zusammen. Sein graues Gesicht wurde aschfahl, kalte Schweißtropfen standen auf der Stirn. „Verschwenden wir unsere Zeit nicht länger; kommt, Freunde!" ermahnte Benderew in schlauer Berechnung seiner Worte.

„Halt, einen Augenblick noch!" bat Stoiloff in heiserem Ton.

„Nun?" riefen sie erwartungsvoll ihm alle entgegen.

„Gebt mir bis morgen Bedenkzeit. Es ist eine gewaltige Sache, für die ich mich entscheiden soll, sie kann nicht ohne reifliche Ueberlegung geschehen; denn wenn ich mich für euch entscheide, ihr wißt es, werfe ich mich mit Leib und Seele eurer Sache in die Arme. Nein, nein", setzte er mit harter Entschiedenheit dem Anstürmen entgegen. „Ich binde mich durch nichts. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ich euch morgen erkläre, ich mag nicht einer der eurigen sein, ich schrecke zurück vor Verrat und Verschwörung; laßt mich jetzt, ich bitte euch", sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung, in der körperliche und geistige Abspannung lag.

„Auf morgen denn, und mögen die Heiligen dir gute Gedanken über Nacht geben", sprachen sie alle auf ihn ein, da sie händeschüttelnd von ihm sich verabschiedeten.

Waren es wirklich die Heiligen, die jetzt seine Gedanken lenkten, oder der gräßlichste Dämon der seine Schritte gerade jetzt in das Ankleidezimmer seiner Frau führte?

Armer Alexander von Bulgarien, armer, ahnungsloser Paul Westap, von wie winzigen Ursachen hing euer Schicksal ab! Eine Kinderhand hielt den Zündfaden zwischen winzigen Fingerchen, der die Mine unter euch in Brand setzen sollte. O wunderbare Wege des Schicksals, das in zwei schwachen Kinderhändchen seinen Anfang findet!

Ratlos und unschlüssig war der gequälte Mann wohl eine Viertelstunde in seinem Arbeitszimmer auf und ab gelaufen.

„Nein, nein, — ich tu's nicht, ich arbeite ihnen entgegen, ich warne auf irgendeine Art den Fürsten, ohne daß ich zum Verräter an ihnen werde", murmelte er, endlich zum Entschluß kommend, vor sich hin, und wie um sich zu festigen in demselben, vielleicht auch sich zu belohnen durch einen Blick in das geliebte Antlitz seines jungen Weibes, ging er ohne Säumen in die Zimmer von Hedwig.

Im Salon hörte er Lachen und Plaudern, und er erkannte die frische, helle Stimme von Frau von Maltitz. Da er im Hausrock war, konnte er so nicht eintreten, und in der Absicht, schnell sich umzuziehen, ging er gerade auf das Ankleidezimmer von Hedwig zu, wodurch er einen Umweg zu seinem eigenen Schlafgemach ersparte.

Das Ankleidezimmer der jungen Frau war seit der Geburt des Knaben gleichzeitig Kinderzimmer geworden. Die Wärterin, die einen Augenblick den Kleinen verlassen, hatte ihn in seinen hohen Kinderstuhl gesetzt, und diesen dicht an den Toilettentisch der Herrin geschoben, um jedem Unheil vorzubeugen. Der kleine Wildfang mußte seines eigenen Spielzeugs überdrüssig geworden sein, denn Wollpuppe, Klapper und Glockenspiel lagen neben ihm auf den Boden geworfen, und die begehrlichen Kinderhändchen hatten die Schmuckkassette Hedwigs bereits glücklich in das Bereich der dicken Fingerchen gezerrt. Als der Vater, hart auftretend, so plötzlich neben ihm stand, ließ das verängstigte Bübchen erschrocken die in getriebenem Silber funkelnde Schatulle fallen. Der schwere Kasten kippte über und fiel dröhnend auf den Boden.

Der heftige Fall hatte das Schloß gesprengt. Das funkelnde Geschmeide lag rings auf der Erde verstreut, und Stoiloff kniete nieder und sammelte es wieder sorgfältig in den Kasten. Dabei blieb sein Blick wie erstarrt an einem weißen Etwas hängen, dessen Ecke aus dem doppelten Boden des Schmuckkastens lugte. Eine Sekunde nur zauderte er wie schreckgelähmt, dann riß er den Brief, der nur in einem offenen Kuvert steckte, aus seinem Versteck hervor und stellte den Schmuckkasten auf das Stuhlbrettchen vor dem Kinde hin. Er tat das halb besinnungslos, wohl in der einzigen dunklen Absicht, das Aufweinen desselben zu unterdrücken um den versteckten Brief ungestört überfliegen zu können. Was der Brief enthielt, überstieg seine schlimmsten Befürchtungen: „Geliebte! Wie sehne ich täglich den Augenblick herbei, um Dir wenigstens diesen Liebesgruß zustecken zu dürfen! Wie leide ich unter diesen durch die Verhältnisse erzwungenen Heimlichkeiten, wie widerstrebt dieses auf versteckten und verbotenen Wegen Wandeln meinem ganzen Menschen! Raffe doch endlich den Mut auf zum entschiedenen Handeln. Gib das Gegenwärtige lieber durch einen kühnen Schritt auf, als daß Du uns zu diesem aufreibenden Zustand verdammst, der in seinem Versteckspiel schon ein Unrecht ist. Was gibst Du schlimmstenfalls auf als Glanz und Wohlleben? Entschädigt Dich nicht tausendmal dafür meine grenzenlose Liebe? Muß sie Dir nicht reichlichen Ersatz bieten, auch wenn Dich die Verhältnisse zwingen, meine Armut zu teilen? Zerbrich die Fessel, ich beschwöre Dich! Auch die Pflicht der Dankbarkeit ist nichts gegenüber der zwingenden Gewalt einer Liebe wie die unsere. Es ist ein oberstes Gesetz, dem jedes andere Empfinden sich unterordnen muß. Wir dürfen auf dem betretenen Wege nicht weiter, wenn wir die Selbstachtung nicht einbüßen wollen; auch meine Ehrenhaftigkeit verbietet mir das schon aus Rücksicht gegen jene, gegen die ich auch Pflichten der Dankbarkeit habe. Du ahnst, was ich meine, wenn ich es auch nicht aussprechen mag. Ich darf der Hochherzigen nicht länger die Pein auferlegen, die diese ungewissen Verhältnisse auch für sie bergen müssen. Einem klar ausgesprochenen Verhältnis wird sie sich leichter fügen lernen. Ihre edle Weiblichkeit, ihr Frauenstolz wird sie schnell überwinden lehren, und sie wird leichter auf ein Unerreichbares entsagen, wenn sie einsieht, daß nur wir beide im gegenseitigen Besitz dauernd das Glück finden können. Ich beschwöre Dich also nochmals, mach' ein Ende! Zaudere nicht länger, reiß' Dich los — wenn's nicht anders geht, fliehe heimlich zu mir. Einer fertigen Tatsache gegenüber schweigt am Ende jede Feindseligkeit. Es breitet Dir sehnsuchtsvoll die Arme entgegen Dein Paul W."

Der Mann ballte den schrecklichen Brief zum Knäuel zusammen und drückte ihn in seine Tasche. Dann ließ er sich ächzend auf einen Stuhl fallen und preßte die zusammengekrampften Fäuste in die Augenhöhlen.

„Schweig!" fuhr er das entsetzte Kind an, das einen lustig aufkrähenden Ton von sich gab, als die dicken Händchen jetzt nach einer funkelnden Münzenkette in der Kassette griffen. „Still!" donnerte er nochmals die lallende Ansprache nieder, mit der die süße Unschuld den aschgrauen Mann vertraulich auffordern wollte, sich mit ihm zu beschäftigen. Der helle Jubellaut verletzte ihn, er kam ihm wie ein Hohn auf seine eigene Stimmung vor. Das Kind hatte sich bisher immer fremd ihm gegenüber gezeigt. Wollte es ihn jetzt verspotten in seiner tiefen Gebrochenheit?

Verstört stierte er aus blutunterlaufenen Augen das unschuldige Geschöpf an, und dieses sah aus großen, runden Blauaugen reglos den schrecklichen Mann an, wie das verschüchterte Vöglein unter dem Blick der Schlange angstvoll erstarren mag. Dann verzog es das Mündchen zum Weinen, und als der Finstere wie gestört in die Höhe fuhr, stopfte das kleine Fäustchen die Münzenkette in das zum Schreien geöffnete Mäulchen.

Der dürster vor sich hinbrütende Mann sah es und sah es auch wieder nicht. Das äußere Auge schaute das gefährliche Spiel, aber stumpf und ohne Bewußtsein stierte er darauf hin. So saßen sie sich ein paar Herzschläge lang gegenüber.

Das Kind wird plötzlich kirschrot und scheint dem Ersticken nahe. Im nächsten Augenblick ein grauenhafter Laut, Gurgeln, Aechzen.

Nun springt er auf, stürzt hin zu ihm, reißt ihm die Kette aus dem Munde. An dem Halsgeschmeide fehlt ein dickes Goldgehänge und eine kleine Münze. Seine Finger greifen in Verzweiflung in den Mund, in den Hals des Kleinen. — Vergeblich! Die verderblichen Gegenstände müssen schon den Weg in die Luftröhre gefunden haben.

Das Kind wurde dunkelblau, die Augen dringen aus den Höhlen, Stoiloff schreit aus seines Herzens tiefster Not, während er das Kind krampfhaft klopft und schüttelt.

Da stürzt die Wärterin, stürzt Hedwig mit ihrem Gast entsetzt herbei.

Er deutet nur stumm auf die zerrissene Kette, die fehlenden Glieder hin, und Hedwig reißt ihm mit einem Mark und Bein durchgrausenden Aufschrei das Kind aus den Armen.

„Mein Kind, mein Kind!" ruft sie wie im Wahnsinn, als könne sie dem Tod selbst seine Beute streitig machen.

Die Aerzte, von allen Seiten gerufen, eilten herbei. Als der erste eben ins Zimmer tritt, verdreht das Kind noch einmal die brechenden Augen, röchelt nochmals auf, und dann streckt es sich auf dem Mutterschoß, das blaue Gesicht wird leichenfahl. — Nun ist's vorbei! — —

Und nun sitzt Hedwig da, starr, stumm, tränenlos. Sie sitzt so reglos, als wäre sie selbst schon gestorben.

Sie scheint nicht zu hören, wie Nadine Maltitz, vor ihr niederknieend, beide Arme um ihre Knie schlingend, sie beschwört: doch zu weinen, ihren Schmerz auszuweinen wie ein fühlender Mensch. Mit wilden Blicken scheucht sie jeden zurück, der die kleine Leiche auf ihrem Schoß nur anzurühren wagt, und als Konstantin Stoiloff tieferschüttert seine Hand auf die ihre legen will, alles vergebend, alles vergessend in diesem Augenblick, was er gegen sich verbrochen glaubt, nur voll unsäglichen Erbarmens mit der Beraubten, da schüttelt sie sie schaudernd von sich und sieht ihn mit einem Blick an, der ihm das Blut gerinnen macht. In dem Blick steht die schreckliche Anklage: Mörder meines Kindes!

Der Arzt nahm Stoiloff beiseite. „Sie müssen etwas tun, sie aufzurütteln. Es muß etwas geschehen, sie aus dieser dumpfen Verzweiflung herauszutreiben, sonst stehe ich für nichts ein. Ihre Nerven sind seit lange schon nicht mehr im Normalzustand."

„Dieser fürchterliche Schreck muß Wahnsinn oder mindestens ein Gehirnfieber hervorrufen," fuhr der Arzt fort, „zwingen wir nicht einen Ableiter dieser unnatürlichen Versteinerung durch auflösendes Ausweinen herbei. Stoiloff, setzen Sie alles daran, sie weich zu machen, wenn Ihnen Verstand und Leben Ihres Weibes lieb ist."

Ingrimmig biß Konstantin Stoiloff die Zähne zusammen, und voll unsäglicher Bitterkeit zerknitterte er den Papierball in seiner Tasche.

Er auf das verschlossene Gemüt seiner Frau einwirken? Er sie erweichen, zu Tränen rühren, gegen den sie sich verhärtet hatte, daß weder Rauheit, noch Milde Eingang zu ihr fanden, der ihr so gleichgültig war — ja, gleichgültiger als der niedrigste Bettler, für den ihr weiches Herz wenigstens menschliches Erbarmen fühlte?

Er, vor dem sie zurückschauderte, den sie in stummer Anklage zum Mörder stempelte — er sie zu Tränen rühren?

Nun, wenns' die Milde nicht tat, vielleicht rüttelte das Schuldbewußtsein, die Scham sie aus ihrer Versteinerung auf! Er bat die mitleidige Frau von Maltitz, ihn einen Augenblick mit seiner Frau allein zu lassen, und als sie nun unter vier Augen sich gegenüber waren, zog er den anklägerischen Brief aus der Tasche, glättete ihn und hielt ihn ihr vor die Augen.

Sie stierte darauf mit leerem Gesichtsausdruck. Nicht die leiseste Farbe trat in das geisterhafte Gesicht.

„Der Liebesbrief, der Liebesbrief!" zischte er zwischen den Zähnen hervor. Sie verzog keine Miene.

„Unselige, das machte mich wirr und toll, ich gab dem Kinde gedankenlos das Spielzeug, das es tötete."

Sie nickte abwesend.

Verstand sie ihn nicht? War ihr das alles so völlig gleichgültig, daß sie nicht einmal eine Verteidigung der Mühe wert hielt, oder war es ihr recht so, daß der gordische Knoten, der ihr Leben umwand, nun so auf einmal durch seine Entdeckung durchhauen ward? Wer konnte darüber entscheiden, der in dies weiße, leblose Gesicht mit den starren Pupillen blickte!

Schwer seufzend gab Konstantin Stoiloff auch diesen letzten Versuch auf, durch Rauheit auf sie einzuwirken, und rief Nadine Maltitz zurück.

„Alles vergeblich! Hört sie mich nicht, oder will sie mich nicht hören, ich weiß es nicht", sagte er verzweifelnd.

„Lassen Sie uns Frauen allein!" bat die liebenswürdige Frau. „Vielleicht finde ich noch Worte, welche die versiegte Quelle wieder hervorlocken. Wir Frauen verstehen uns besser im Schmerz. Ich hoffe, den Schlüssel zu ihrem erschütterten Gemüt doch schließlich zu entdecken. Gott befohlen, lieber Herr Stoiloff!" nickte sie ihm tröstend zu. Sie drängte ihn freundlich zuredend hinaus, und er warf sich mit wirbelndem Hirn der Länge nach auf den Diwan in seinem Arbeitszimmer. Nun war auch das letzte dahin — der letzte blasse Schimmer des Glückes, das gemeinsame Band, von dem er für die Zukunft noch etwas bei ihr für sich erhofft hatte!

Wo aber war der Störenfried? Wer hatte seine Ruhe untergraben, wer ihm das Mordwerkzeug in rasender Geistesabwesenheit in die Hand gedrückt? Wer anders als der Feind seines häuslichen Glückes von Anfang an, der Bube, der Elende, der, seine eigenen Bande brechend, sie selber ehr- und pflichtvergessen machen wollte, die doch das Licht seines Lebens, der erwärmende Strahl seines Daseins war. „Fluch dir, nichtswürdiger Verführer!" zischte er. Wild hallte es von seinem Munde in das totenstille Zimmer hinein.

Am Abend raste Hedwig im heftigsten Gehirnfieber, und die wahnsinnigen Anklagen, die sie gegen ihren Gattin in ihren Phantasien schleuderte, trieben ihm die Haare zu Berge.

Als am nächsten Tage die Verschwörer sein Zimmer betraten, huschte er auf Fußspitzen aus dem Nachbargemach, das er zum Krankenzimmer von Hedwig hergerichtet, um Tag und Nacht ihr nahe zu sein, und sie angstvoll bewachen zu können.

„Der eure!" sagte er kurz. Es lag finstere Entschlossenheit in Ton und Blick, und sein Gesicht war von verheerenden Leidenschaften eingefallen und verwüstet wie nach schwerer Krankheit.

* * *

Während sie konspirierten und wühlten, Stoiloff die Brandfackel durch seinen jungen Neffen in die Junkerschule werfen ließ, Frau Katharina, die in ihrer Eitelkeit gekränkt, von Westap vergessen, von dessen Gattin öffentlich beleidigt, rachedurstig das Feuer in den Gemütern der jungen Akademiker gegen die Fremdherrschaft schürte und die jungen Tollköpfe durch ihre flammende Beredtsamkeit erhitzte — feierten die jungen Westaps, in ihrer köstlichen Villa, ahnungslos des um sie herum brausenden politischen Ungewitters, ein wahres Idyll sonnigen Glückes.

Immer mehr bezauberte Olga Paulowna mit ihrer körperlichen und geistigen Anmut den verwöhnten Geschmack des jungen Offiziers, immer leidenschaftlicher betete er das herrliche Geschöpf an, das in seinem jungen Mutterglück von immer bestrickenderem Reiz wurde.

Die wochenlange Trennung der Wohnräume war heute, den neunzehnten August achtzehnhundertsechsundachtzig, zum ersten Male aufgehoben. Olga hatte ihren Gatten, während er dienstlich abwesend war, dadurch überraschen wollen, daß sie ihre Quarantäne zum ersten Male aufgab und ihn im offenen Gartensaal empfing.

(Fortsetzung folgt.)

— Zur zweiten Natur geworden. „Der bekannte Ringkämpfer Strecker will jetzt, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hat, heiraten."

„Der kann eben nicht mehr leben ohne Zweikampf!"